

tischen Erweiterungen wird der Kontrast zwischen verschiedenen Nutzungsformen insbesondere zwischen den wohnlich anmutenden, kleinteiligen Räumen des Hospizes und den demgegenüber großmaßstäblichen Ergänzungsnutzungen des öffentlichen kulturellen und sozialen Lebens deutlich. Den Schwellen und Übergängen zwischen beiden kommt entsprechend besondere Bedeutung zu, das betrifft die baulichen und räumlichen, handlungspraktischen und immateriellen gleichermaßen. Letztere sind für die Hospizbewohner ebenso wie für Bewohner eines Altenheimes oder Patienten eines Krankenhauses von signifikanter Relevanz, da sie am wenigsten eindeutig und individuell sehr unterschiedlich sind. Immaterielle Grenzen konstituieren sich aus Scham, Exponiertheit oder Berührungsangst und betreffen insbesondere die zwischenmenschliche Nähe-Distanz-Regulation. Menschen im Zustand von Krankheit, Fürsorgebedürftigkeit und Versehrtheit sind dabei eher Scham und Exponiertheit ausgesetzt, während Berührungsängste und Unsicherheiten eher externe Besucher betreffen, denen es an Erfahrung im Umgang mit pflege- und fürsorgebedürftigen Menschen fehlt. Für eine inklusive Gemeinschaft von Hospizgästen und Öffentlichkeit bedarf es entsprechender räumlicher, baulicher und handlungspraktischer Gegebenheiten, die ein individuelles Regulieren von Nähe und Distanz ermöglichen. Das bedeutet, dass beiden die Möglichkeit gegeben ist, sich an eine geteilte Situation schrittweise anzunähern oder umgekehrt, sich jederzeit aus dieser herausnehmen zu können. Das betrifft insbesondere Handlungsrouninen, Formen der Kommunikation und Begegnung. Mit architektonischen Mitteln lässt sich zudem ein Spektrum unterschiedlicher Grade des Eingebundenseins dahingehend gestalten, dass Einblicke aus der Distanz, geschützte Bereiche in einem geteilten Raum und die schwellenlose vollständige Einbindung in eine räumliche Situation, also Beobachten, Teilhaben und Involviertsein, gleichermaßen gegeben sind.

Schwellen und Übergänge

Denkt man ein Hospiz als eine öffentliche, hybride Architektur im städtischen Kontext, stellt sich die Frage nach der Privatheit und Intimität der Wohnräume im Hospiz, welche das räumliche Zentrum der Beherbergung Schwerstkranker und Sterbender bilden. Bereits aus dem Zusammenleben Einzelner in der übergeordneten Gemeinschaft einer stationären institutionellen Einrichtung ergibt sich der Bedarf nach einer differenzierten Staffelung der Schwellen und Übergänge zwischen geteilten Räumen der Gemeinschaft und Individualzimmern. Bedenkt man überdies die Einbindung dieser Architektur in den Kontext der Stadt, ergibt sich aus der Adressbildung, der Erschließung, der Öffentlichkeit des Erdgeschosses und der Bezugnahme auf das umgebende städtische Quartier ein erweitertes Spektrum von Schwellensituationen, die es jeweils explizit zu thematisieren und zu gestalten gilt. Wird die Typologie eines Hospizes als architektonischer Hybrid konzipiert, so ergeben sich außerdem Schnittstellen, Grenzen und Übergänge zwischen Hospiz- und Erweiterungsnutzung. Insgesamt kommt den Zwischen- und Passagenräumen insofern besondere Bedeutung zu, als dass sie in Bezug auf die Stadt die Anmutung, den Ausdruck und die Erscheinung einer Architektur prägen und integraler Bestandteil der Gestaltung von Fassade, Zugänglichkeit und Adressbildung sind.

Für das innenräumliche Gefüge ergeben sich daraus Raumfolgen, Schichtungen, Wegestrukturen und Raumbezüge sowie die grundsätzliche Regulierung von Nähe und Distanz. In Bezug auf die Unterschiedlichkeit der Nutzungen und die verschiedenen Grade der Öffentlichkeit im Gebäude gliedern diese die Staffelung von Gemeinschaft und Intimität. In Bezug auf das Hospiz choreografieren sie gewissermaßen die Annäherung an das Sterben im konkret räumlichen wie übertragenen Sinn. Als Schleusen und Vorräume initiieren diese Schwellen ein Innehalten oder die Einstimmung auf das Nachfolgende, als Zwischenräume separieren oder verknüpfen sie Räume unterschiedlichen Charakters.

«Das ›Dazwischen‹ im Übergang von einem Raum zum anderen, das weder dem einen noch dem anderen oder aber beiden zugleich angehört, ist ein elementares Phänomen der Architektur. Es tritt in vielen Varianten auf. Zwischenraum entsteht vor allem dort, wo die Schwelle sich von der Grenzlinie zum Schwellenraum erweitert, nicht nur zwischen innen und außen, sondern auch beim Übergang zwischen unterschiedlichen Innenräumen.»¹²

Für den Umgang mit der Extremsituation des Sterbens ist dieses Dazwischen besonders wertvoll. Hier wird eine schrittweise Annäherung ermöglicht und sequenziert, es wird Gelegenheit für Distanzierung und Rückzug gegeben oder die graduelle Staffelung von der Öffentlichkeit des Stadtraums hin zur Intimität des Bettes gegliedert. Die Gestaltung von Schwellen und Übergängen ist ein Architekturthema par excellence: Sobald einzelne Räume zu einem Raumgefüge verbunden werden, stellt sich die Frage nach der Gestaltung des Dazwischen. Das gilt für die Zwischenräume, die diese auf Distanz halten oder zu der Sequenz einer Raumfolge zusammenbinden, sowie für die baulichen Elemente, welche die einzelnen Räume voneinander trennen.

«Der Architektur kommt die Aufgabe zu, das ›Dazwischen‹ räumlich zu artikulieren, die Orte und Räume des Übergangs differenziert auszuformen. Ständig bewegen wir uns in Übergangsräumen oder halten uns dort auf, in Vorräumen, Schwellenräumen, Zwischenräumen. Im Grunde ist die Architektur eine Kunst des Zwischenraums.»¹³

Die Ausgestaltung von Grenzen ist seit jeher integraler Bestandteil der Raumproduktion. Ein jedes Schaffen von Innenräumen ist zwangsläufig an deren Abgrenzung gegenüber einem Außen gebunden und auch die Untergliederung einer Architektur in einzelne Räume geht mit deren baulicher Separation einher. Dort, wo diese Abgrenzungen brüchig oder durchlässig werden, ergeben sich Schwellenräume, welche diese zueinander auf Distanz halten oder miteinander verbinden. Jede Schwelle geht mit der Ambivalenz ihres gleichermaßen trennenden wie verbindenden Charakters einher.

«Thresholds serve to delineate one place from the other, as well as to connect them – places, that have a mutual relationship of discontinuity, opposition or complementarity

12 Janson, Alban | Tigges, Florian: 2013, S. 376.

13 Ebd.

– and to constitute a transition from one to the other. Thresholds are always linked to the idea of crossing.»¹⁴

Dass Schwellenräume stets an die Vorstellung des Übertritts gebunden sind, offenbart die Bedeutung ihrer expliziten Thematisierung im Kontext pflegerischer Einrichtungen: auf Hilfe und Unterstützung angewiesen zu sein, die sich daraus ergebende Abhängigkeit und der Eindruck, gegenüber Scham und Peinlichkeit exponiert zu sein, sind verunsichernde Grenzerfahrungen, mit denen Pflegebedürftige konfrontiert sind. Mit der Gestaltung der Schwellenräume zwischen gemeinschaftlich genutzten und intimen Räumen, durch die differenzierte Ausformulierung des Eintritts in ein Individualzimmer oder die Positionierung des Bettes und seine Abschirmung gegenüber der Einsichtigkeit bei Betreten des Zimmers ergibt sich die Möglichkeit, diese Erfahrung von Verunsicherung möglichst stark zu reduzieren und den Bedürfnissen pflegebedürftiger Menschen entsprechende Lösungen zu finden. Darüber hinaus kommt dem Aspekt des Schwellenübertritts im thematischen Kontext der Sterbebegleitung insofern besondere Bedeutung zu, als dass Schwellen und deren Übertritte zudem mit der Konnotation ritueller und biografischer Passagenmomente einhergehen.

«The threshold refers to the experience of a transition where, most of the time, a transformation takes place. It is for this reason that we find thresholds in numerous rituals, both sacred and profane. [...] Crossing a threshold is often the object of a certain theatricalization and architectural dramaturgy, intended to underline the significance of the transition – hence the concept of liminality, inseparable from the concept of thresholds proposed by Arnold van Gennep, where the initiand is no longer in a state of separation, but yet reincorporated into society: It is this in-between stage that is embodied and symbolized in the threshold.»¹⁵

Damit findet sich in den Schwellenräumen eines Hospizes nicht nur eine ideelle und thematische Entsprechung der sich im Sterben vollziehenden Transformationsprozesse, sondern sie geben allen Nutzergruppen Gelegenheit, dem Übertritt aus einer Situation in eine andere oder von einem Gast zum nächsten eine angemessene räumliche Fassung zu geben. Das Differenzieren von Räumen unterschiedlichen Charakters mit architektonischen Mitteln findet zudem eine Entsprechung in der Wirksamkeit von Schwellenräumen auf das soziale Gefüge der Gemeinschaft: Indem sich im Dazwischen eines Schwellenraumes entweder die Eigenheiten unterschiedlicher Räume zu einem graduellen Übergang vermischen oder sich ein eigenständiger Raum des Dazwischen mit eigenem Charakter konstituiert, prägen und strukturieren Schwellenräume die unterschiedlichen Grade der Öffentlichkeit und Intimität in der Architektur. Damit differenzieren sie den individuellen Rückzugsraum von den kommunalen Räumen einer sozialen Gemeinschaft und weisen beiden unterschiedliche Grade der Freiheit zur Aneignung und Selbstverwirklichung zu; während das eigene Zimmer Raum der individuellen Adaption ist, werden Gemeinschaftsräume zumeist von übergeordneten Handlungs- und Gestaltungsparadigmen bestimmt. Ihnen kommt damit

14 Sensual City Studio (Hrsg.): 2018, S. 7.

15 Ebd., S. 15 ff.

eine vermittelnde Funktion zwischen «dem Individuum und der Gemeinschaft» zu, sowie im architektonischen Sinne zwischen «dem Innenraum und dem Außenraum, dem Oben und dem Unten, dem Öffentlichen und dem Privaten, der Stadt und dem Haus, der Straße und dem Gebäude, der Wohnung und dem Freiraum, der gemeinschaftlichen Erschließung und der Wohnung, der Straße und den Erschließungsräumen und vielen weiteren konträren Paaren».¹⁶ Da sie stets aus dem Spannungsfeld der Charakteristiken angrenzender Raumtypologien und deren Eigenheiten konstituiert sind, zeichnen sie sich durch ihre «Uneindeutigkeit und ihre Ambivalenz»¹⁷ aus.

«Sie lassen sich nicht eindeutig der einen oder anderen Seite zuordnen und reagieren auf ihre angrenzenden Bereiche. Die Transferzonen zwischen der einen und der anderen Seite werden durch die kompositorische oder konzeptionelle Ausbildung des Dazwischen räumlich erlebbar und spielen mit dem Verborgenen auf der jeweils anderen Seite. Sie sind dadurch gleichermaßen trennendes und verbindendes Element.»¹⁸

Damit obliegt es ihnen im komplexen räumlichen Gefüge einer Architektur – und insbesondere in Architekturen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens –, verschiedene «Stufen der Intimität»¹⁹ auszuprägen, welche Nähe und Distanz zueinander in Relation bringen. Davon sind unterschiedliche Aspekte, wie beispielsweise «die Größe, die Dimension, der Maßstab, die Masse des Bauwerks mir gegenüber» betroffen.²⁰ Das Wohnen wurde bau- und sozialgeschichtlich aus der unmittelbaren Verschränkung mit dem Öffentlichen, der Verbindung von Wohnen und Arbeiten in Gehöften und Familienbetrieben oder der Parallelstruktur von Wohnen und Repräsentanz in Villentypologien entwickelt, sodass «Raum für die Intimität und Autonomie gegenüber der Gesellschaft» entstehen konnte.²¹ Indem das Arbeiten räumlich vom Wohnen getrennt und das Zusammenleben in weitläufigen Großfamilienstrukturen zugunsten individualisierter Wohnformen abgelöst wurde, ergaben sich in der architekturgeschichtlichen Genese Nutzungstypologien unterschiedlicher Öffentlichkeit oder Privatheit.

Durch die Separation des Privaten von der sozialen Gemeinschaft des Öffentlichen «entfaltete sich die Privatsphäre im Wohnen, in deren Folge Scham- und Peinlichkeitsschwellen errichtet und die Körperlichkeit und Emotionalität weitgehend aus der Öffentlichkeit ausgesondert werden».²² Dies gilt es im Hinblick auf die architektonische Gestaltung institutionalisierter Formen des Zusammenlebens insofern besonders zu berücksichtigen, als dass hier die Abgrenzung der Privatsphäre von der Öffentlichkeit gemeinschaftlich genutzter Bereiche weniger offensichtlich ist als in anderen Wohntypologien. Im Fall institutionalisierter Einrichtungen der pflegerischen und medizinischen Versorgung potenzieren sich Scham- und Peinlichkeitsempfinden aufgrund körperlicher Versehrtheit und der Angewiesenheit auf physische Pflege zusätzlich. Der differenzierten Ausgestaltung erkennbarer, deutlich spürbarer

16 Zoller, Doris, in: Soeder, Anja | Schmitz-Hübsch, Kilian | Janson, Alban (Hrsg.): 2015, S. 49.

17 Ebd.

18 Ebd.

19 Vgl. hierzu Zumthor, Peter: 2006, 3. erweiterte Aufl. 2010, S. 49 f.

20 Ebd., S. 49 f.

21 Schmid, Susanne | Eberle, Dietmar | Hugentobler, Margrit (Hrsg.): 2019, S. 15.

22 Ebd.

Schwellen, Grenzen und Abschirmungen kommt in diesem Zusammenhang daher besondere Bedeutung zu, um Schutz und Sicherheit zu vermitteln und die Exponiertheit möglichst stark einzuschränken. Scham entsteht, wo das Austarieren der eigenen Grenzziehungen von Privatsphäre und Eigenheit unmöglich und durch das Einwirken äußerer Einflüsse dominiert beziehungsweise abgelöst wird, sodass der Eindruck des Exponiert- und Ausgeliefertseins empfunden wird. Diese Situation ist aufgrund der Angewiesenheit auf Hilfe, Pflege und Unterstützung durch andere im Kontext institutioneller Pflege und Versorgungseinrichtungen besonders ausgeprägt. Der Architektur kommt die Aufgabe zu, durch eine klare räumliche Staffelung verschiedener Grade der Intimität Beschämung und Peinlichkeit entgegenzuwirken.

Das Private wird aus der Abgrenzung gegenüber dem Öffentlichen konstituiert, der intime Schutzraum des privaten Wohnens ergibt sich erst aus dem Etablieren baulicher und räumlicher Grenzen und der Andersartigkeit kodierter Handlungs-routinen für beide Bereiche; «erst mit der Ausgrenzung der Öffentlichkeit aus dem Wohnumfeld setzte sich das Private als Gegenwelt durch». In seiner Andersartigkeit differenziert sich das Private insofern von dem Öffentlichen, als dass «sich das Innen immer auch auf das Außen» bezieht; «der private Innenraum wird als Raum des Individuellen, der Freiheit sowie des Abstands vom gesellschaftlichen Regelwerk und dem öffentlichen Außenraum verstanden». ²³

Damit offenbart der Privatraum des eigenen Zimmers im Gesamtgefüge stationärer Einrichtungen im Allgemeinen und hospizlicher Anlagen im Speziellen die größte Freiheit zur Aneignung. Hier ist die Möglichkeit gegeben, den Raum entsprechend individueller Bedürfnisse in Gebrauch zu nehmen und sich darin einzurichten. Im Spannungsfeld zwischen dem sich aus der Zweckmäßigkeit der Architektur ergebenden Gebrauch und der Gelegenheit zu ihrer eigensinnigen Adaption entsprechend der persönlichen Bedürfnisse offenbart sich anhand der Räumlichkeiten institutioneller Einrichtungen des gemeinschaftlichen Wohnens die Ambivalenz und Reziprozität von Öffentlichkeit und Privatheit:

«In ihrer Dualität bedingen beide einander und kreieren zwei Pole, die in ihrer Spannung und gegenseitigen Bedingtheit ein Grundprinzip des sozialen gemeinschaftlichen Lebens bilden. [...] Gemeinschaftlicher Wohnraum wechselt häufiger als der private Raum zwischen diesen beiden Polen und bezüglich unterschiedlicher Grade an Kollektivität und Intimität.» ²⁴

Die Dominanz des einen oder des anderen ergibt sich aus der persönlichen Gestaltung des individuellen Privaten gegenüber dem Zusammenwirken im Öffentlichen. Verhalten und Handeln der Einzelnen prägt deren privaträumliches Wohnen ebenso wie das Zusammenleben der sozialen Gemeinschaft. So eröffnet sich ein Angebot zur zweckmäßigen Nutzung und dem In-Gebrauch-Nehmen einer Architektur sowie die Freiheit zur individuellen Aneignung sich ergebender Möglichkeitsräume.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd., S. 15 f.